

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 20. December.

Vierter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Lokal = Begebenheiten.

Beschlagnahmen.

Am 15. d. M. wurden 2 Paar Schuhe, 1 Paar parniete Unterhosen und 2 Schürzen mit polizeilichem Beschlagnahmegeld belegt, desgleichen 2 Bücher, weil darüber der Nachweis des ehrlichen Erwerbes nicht geführt werden konnte.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Heinrich XI. Herzog zu Liegnitz.

Heinrichs Vater und Vorfahr, Friedrich III. Herzog zu Liegnitz, liebte den Turn und wurde vom Kaiser seiner üblen Wirthschaft wegen, der Regierung entsetzt. Er hatte einen so unerträglichen Hauch, daß sein ältester Sohn Heinrich an die Landstände ein rührendes Schreiben entließ, worin er ihnen seine traurige Lage bei seinem Vater schilderte und sie um guten Rath ersuchte. Die Stände und das ganze Land waren nicht weniger unzufrieden mit dem Vater, als der Sohn, ermahnten ihn zum kindlichen Gehorsam und fleißig zu beten, welches sie auch zu thun versprachen, in der tröstlichen Erwartung, daß Gott das Herz des alten Herrn noch auf bessere Wege lenken würde. Hieraus erlah Heinrich, daß er Gehör bei den Ständen finde und da er beim Hauche seines Vaters oft grobe Mißhandlungen erdulden mußte, und seines Lebens fast nicht sicher war, so machte er sich dessen einsmalige Abwesenheit von Haynau, wo der Vater aus Unwillen gegen die Liegnitzer residirte, zu Nutze und erschien unvermuthet, als ein Flüchtling von 19 Jahren in Liegnitz.

Der kaiserliche Hauptmann, welcher hieher gesekt war, um eine Art von Aufsicht über die unbefonnene Regierung des alten Herzogs zu führen, nahm ihn mit offenen Armen auf und verscherte ihm seines Schutzes. Auch der Rath von Liegnitz er-

schien auf Begehren vor dem jungen Prinzen und gab ihm die Versicherung, daß er von Seiten der Stadt auf keinen Fall etwas nachtheiliges zu besorgen hätte. Um es mit der aufgehenden Sonne nicht zu verderben, verehrte ihm der Magistrat noch 60 Rthlr. als ein geheimes Reisegeld. Da der alte Herzog bei seiner Nachhausekunft den jungen Vogel ausgeflogen fand, so tobte er gewaltig und sendete zu mehreren Mätern seine Rätze an den Prinzen, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Aber Heinrich entließ sie alle mit dem kurzen Bescheide: der Herr Vater wolle sich seiner wegen nicht kümmern; er habe lange genug inne gelessen und müsse sich nun eine Weile in der Welt umsehen. Er säumte doch aber nicht lange zu Liegnitz, und ging in der folgenden Nacht zu seinem Onkel nach Brieg, der ihn auch willig aufnahm. Endlich wählte er den sichersten Zufluchtsort und ging gerades Wegs an den Hof Kaisers Ferdinants I. nach Wien.

Der joviale und gewandte Prinz erlangte die Gunst des Kaisers bald in einem hohen Grade, und würde es darin noch weiter gebracht, und sie sich länger erhalten haben, wenn er seinem lutherischen Glauben weniger treu gewesen wäre. Es war damals noch herrschende Sitte, daß die christlichen Religionspartheien auf alle nur mögliche Weise um Proselyten und Anhänger warben. Reiche und vornehme Prinzessinnen wurden dem jungen feurigen Jünglinge als Preis seiner Belehrung in der Ferne gezeigt, aber er drückte die Augen zu und blieb lutherisch. Schon das kühlte die Wärme der Kaiserlichen Gnade gegen ihn um ein merkliches ab, und sie erkaltete fast ganz, als der Prinz durch seinen Religionsseifer bei folgender Gelegenheit auffallend anstieß. Ferdinand veranstaltete zum Andenken seines verstorbenen Bruders Karls V. eine prächtige Procession und feierliche Ersequien. Heinrich trug auf dem Zuge dem Kaiser das Schwert vor. Als es aber zu Messe kam, legte er es hin, entschuldigte sich herzlich mit seinem Glauben und ging davon. Das machte freilich großes Aufsehen und die Folgen davon konnten nicht außen bleiben. Sie zeigten sich bald. Noch desselben Tages wollte Prinz Heinrich als Mundschenk dem Kaiser bei der Tafel das Handtuch reichen. Der Kaiser riß es

Ihm gornig aus der Hand und ließ die bitteren Worte fallen: »Herzog von Liegnitz, wollt Ihr Gott nicht dienen, so sollt Ihr uns auch nicht dienen.«

Heinrich war lange genug am Hofe gewesen und mochte auch wohl den Kaiser hinlänglich kennen, um zu wissen, daß sein Glück von nun an hier weiter nicht blühe. Er verbeugte und entfernte sich. Des folgenden Tages beurlaubte er sich bei Kaiserlicher Majestät, welche ihn aber doch mit ihrem Bildniß, an einer goldenen Kette hängend, und mit einem stattlichen und wohl gezierten Rosse beschenkte, und ihn unter Versicherung aller kaiserlichen Gnade entließ.

Während Heinrichs Aufenthalt zu Wien war es unterdessen mit der Staatswirthschaft seines Vaters so arg und durch seine tödliche Verschwendung die Schuldenlast so groß geworden, daß ihm der Kaiser nicht nur den wenigen Antheil, welchen er noch an der Regierung gehabt hatte, nehmen, sondern ihn auch gänzlich absetzen und sogar in gefängliche Haft bringen ließ.

Die Regierung wurde Heinrich, als seinem ältesten Sohne, unter den Bedingungen übertragen, daß er seine Mutter, Bruder und Schwester unterhalten, des Vaters Schulden so viel wie möglich, bezahlen; alle Pracht vermeiden, in der Religion und Gottesdienst keine Aenderung vornehmen, und wenn er am Kaiserlichen Hofe gegenwärtig wäre, sich ihrer kaiserlichen Majestät Kirchen nicht entschlagen sollte. Eine Hälfte dieser Bedingungen, nämlich seine Familie zu unterhalten und die väterlichen Schulden abzutragen, war bei Zerrüttung der fürstlichen Finanzen schwer zu erfüllen, und die andre Hälfte, als protestantischer Fürst die katholischen Kirchen in Wien zu besuchen, so dehmüthigend für ihn, daß er sich schämte, dem Rath zu Liegnitz solche auf seine Bitte mitzutheilen. Dazu kam noch, daß ihm zur Pflicht gemacht war, in wichtigen Angelegenheiten ohne Zuziehung des Bischofs zu Breslau und Herzogs George zu Brieg, nichts zu unternehmen. Obenein mußte er gewissermaßen der Gefangenwärter seines eingekerkerten Vaters seyn, der in einem Zimmer seines Schlosses aufbewahrt wurde, und den regierenden Sohn auf mancherlei Weise kränkte, so daß er ihm sogar ein Pasquill auf ihn und seinen Hofprediger auf die Kanzel legen ließ.

Alles vereinigte sich, ihm diese Verhältnisse zu verleiden. Dazu kam obenein noch eine unglückliche Ehe, die er mit Sophien, des Markgrafen Georgs zu Anspach Prinzessin Tochter, im Jahre 1560 schloß. Doch zeigte Heinrich durch That-sachen, daß er fest entschlossen wäre, seinem Hause und seinem Lande wieder aufzuhelfen. Er schränkte den Hofstaat ein, besetzte die Aemter mit einheimischen und würdigen Landsknechten, hörte Jedermann geduldig an, gab liebreichen Bescheid und saß selbst in der Kanzlei bei Justizsachen. Er las die Bitten selbst, resoloirte schleunig, liebe Recht und Gerechtigkeit, schlugte, bestätigte und vermehrte die Privilegien des Landes und der Städte, besuchte fleißig die Predigten an Sonn- und Wochentagen, duldet keinen Flucher und Gotteslästerer und nahm seine Land-wirthschaft so wahr, daß er die Anzahl seines Viehes, Ausfaat und Erndte auf seinen Vorwerken genau wußte. Dabei be-

suchte er öfters seinen Vater, dem er Wein aus seinem Keller schickte, bei welcher Gelegenheit Vater und Sohn sich nicht selten besuchten.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die cirkulirende Pferddecke.

Es giebt große Umschlagetücher, die in der That das Ansehen einer Pferddecke haben. Ein solches groß karirtes wollenes Tuch von weißem Grunde besitzt Frau Stabelmagen in der Sperlingsgasse, als verzinsbares Capital, welches sie heut der Mamsell A., morgen der Mamsell B., übermorgen der Mamsell C. u. s. w. verleihet; auch steht dieses Kapital manchmal Monate hindurch bei einer Person. — Laufen die Zinsen nicht nach Wunsch ein, so wird es der Debitoren wieder abgenommen und einer andern umgehungen. So kursirt dieses, einer Pferddecke nicht unähnliche Tuch von einer Personage zur andern, wodurch sich diese leider als einem nicht eben rühmlichen Gewerbe angehörend, bekunden. Nun hat aber noch Frau Stabelmagen den Fehler begangen, einer Nachbarin im Vertrauen mitzutheilen, daß gedachtes Tuch genau daran zu kennen sei, daß die eine Hälfte desselben, da das Tuch lange Zeit gelegen, und von einer Seite dem Staube ausgefekt gewesen, vergelbt, die andere Hälfte indessen, welche nach innen gekehrt gelegen, die ursprüngliche Weiße behalten habe.

Die geschwähzige Nachbarin hat dies weiter verbreitet, und so ist denn das liebe Tuch nicht allein schon sehr bekannt, sondern auch für Jeden leicht erkennbar.

Wir würden daher einer gewissen jungen Frau rathen, sich dieses Tuches bei ihren — Spaziergängen nicht mehr zu bedienen, da sie es denn doch nicht gern sehen wird, gegen Jeden die Absicht ihrer Spaziergänge verrathen zu wissen.

(12.)

Es wird sich Alles machen.

Es giebt ein Sprüchlein, kurz und gut,
Das kann oft Trost uns spenden,
Und viel in seinen Worten ruht,
Versteht man's anzuwenden.
Es dient in trüber Nacht als Stern
Dem Stark'n wie dem Schwachen!
Ein Jeder hat das Sprichwort gern:
Es wird sich Alles machen!

Vernehmt, wie sich's bei mir bewährt,
Wie ich zu allen Stunden,
Was auch das Schicksal mir bescheert,
In ihm stets Trost gefunden.

Als Kind rief mir der Vater nach:
Der Faulpelz kennt nur Drachen!
Da hört' ich, wie die Mutter sprach:
Es wird sich Alles machen!

Und wirklich, bald ward ich Student,
Da fühlt' ich denn im Herzen,
Was man gewöhnlich Liebe nennt,
Doch ach, mit herben Schmerzen.
Ein Mädchen liebt' ich, schön und rein,
Nur arm an Geld und Sachen;
Mein Herr Papa sah finster drein —
Ich sprach: Es wird sich machen!

Einst trat der Vater ernst zu mir —
Ich wurde fast zur Leiche —
„Mein Sohn,“ begann er, „Du nimmst Die
Zur Frau nur eine Reiche.
Kaum hörte Laura dieses Wort,
Lag sie dem Tod im Rachen —
Ich aber tief und riß sie fort:
Es läßt sich Alles machen!

Der Vater nahm's nicht so genau,
Denn mir ward bald ein Posten;
Schnell holt' ich Laura mir zur Frau,
D. s Lebens Glück zu kosten.
Doch Laura war, wie Weiber sind,
Oft launisch beim Erwachen —
Da meint' ich denn: das liebe Kind!
Es wird sich Alles machen!

Was so ein Spruch für Wunder thut!
Ihr Zorn ward immer minder,
Und in der Ehe ging es gut —
Doch fehlten noch die Kinder.
Mein Weibchen klagte: Kinderlos
Steig' ich in Charons Rachen!
Ich tröstete: „Der Schmerz ist groß,
Doch wird sich Alles machen!“

Und richtig, kaum ein Jahr verstrich,
So sollt' ich Freude haben,
Denn meine Frau erbarmte sich,
Und schenkte mir — drei Knaben!
Nun hatt' ich Kinder, groß an Zahl,
Doch nichts, sie satt zu machen;
Ich klagte, und bei aller Qual
Dacht' ich: Es muß sich machen!

Da plötzlich kam die Cholera,
Und raubte mir zwei Knaben. —
Kaum wußt' ich noch, wie mir geschah —
Ich ging, sie zu begraben:

Auch meiner Laura schlen der Tod
Zu drohn mit seinem Rachen —
Da dacht' ich stets in meiner Noth:
Nur Muth! Es wird sich machen!

Mein liebes Weibchen bald genas,
Wie blieb auch noch ein Knabe;
Ich müß' mich ohne Unterlaß,
Damit ich sie nur labe;
Ich schreibe Verse ohne Ziel —
Man sucht sie schlecht zu machen —
Ich aber denke stets: „Gleichviel!
Es läßt sich Alles machen!“

Jetzt reicht nun mein Vermögen aus,
Ich brauche nicht zu borgen;
Es kam der Segen in mein Haus,
Mich quälten keine Sorgen —
Nur einen Wunsch, den hab' ich noch,
O, möchten Sie mit Lachen
Von diesem Liebchen sagen doch:
I nun, es kann sich machen!

X. G.

Impietät der Jugend gegen Aeltere.

(Fortsetzung.)

So sehr auch die Pädagogen in ihren Ansichten über die verschiedenen Methoden der Erziehung von einander abweichen, so stimmen sie doch alle darin überein, daß die ersten Eindrücke, welche das kindliche Herz in sich aufnehmen soll, Eindrücke der edelsten Art seyn müssen. Es ist wohl im Allgemeinen als Thatsache zu betrachten, daß Eltern nicht absichtlich böse Eindrücke den zarten Seelen ihrer Kinder einprägen werden; eben so werden wohl die Meisten überzeugt seyn, daß die körperliche Pflege des Kindes allein noch nicht Erziehung heiße; aber wie unzulänglich sind jener löbliche Sinn und die heilsame Ueberzeugung! Beide nützen wenig oder Nichts, wenn die Eltern die Hauptfrage: »Was ist Erziehung?« sich nicht zu beantworten gesucht haben; — eine Frage, von deren richtiger Beantwortung in unsern künftlichen Lebensverhältnissen Alles abhängt. Die wahre von Eltern zu fordernde Erziehung muß mit dem ersten Tage des irdischen Daseins begonnen werden, sie ist physisch und psychisch. Jene gehört für sich allein ausschließlich für das zarteste Kindesalter; die andere, im Verein mit jener, für die Lebensperiode, in welcher der junge Mensch sich vom Thiere zu unterscheiden anfängt, bis dahin, wo er in das Jünglingsalter tritt. — Die meisten Eltern scheinen jedoch von einer Vereinigung der physischen und der psychischen Erziehung im Anfange der zweiten Lebensperiode noch Nichts wissen zu wollen, sondern nur die physische Erziehung zu berücksichtigen. Und in der That, würde mit jener Vereinigung eine zu zeitige Ausbildung der Geisteskräfte auf Kosten des Körpers angestrebt, so würden sie eher Lob, als Tadel ver-

blenen, wenn sie bloß den physischen Menschen im Anfange der zweiten Periode ausgebildet wissen wollten. Da die psychische Erziehung jedoch gehandhabt werden kann, ohne daß das Kind in seiner körperlichen Ausbildung gestört wird; so kann man eine Vereinerung beider Erziehungsmethoden mit Recht verlangen. Unter psychischer Erziehung aber verstehen wir die stufenweise fortschreitende Entwicklung aller in der Seele des Kindes schlummernden Keime künftiger Tugenden, wobei natürlich vor ausgelegt wird, daß diese Entwicklung edler Keime zugleich eine Vernichtung derjenigen Keime, die später zu Lasten emporenwachsen könnten, in sich schließt. Und können Eltern eine solche psychische Erziehung für schwer, für unmöglich, für schädlich halten? Sie spielen ja sonst mit ihren Kleinen; was ist das Spiel anders, als eine Art psychischer Erziehung, durch welche sie die kindliche Seele zu gewinnen und die in ihr schlummernden Kräfte zu entfalten bemüht sind? Mögen sie dieses Spiel fortsetzen, aber dabei ja nicht vergessen, daß dasselbe, um ein Erziehungsmittel zu heißen, die kindliche Seele in ihrer Unstalt zu bewahren suchen müsse!

»Das wissen und thun wir längst,« höre ich hier manche Eltern ausrufen, »wozu solche Ermahnungen? Wozu so viel Worte, um nichts Neues zu sagen?« — Wohl Euch, wenn ich Euch nur an Bekanntes ermahne, wenn Ihr meinen Rath kennt und befolgt; aber ich zweifle, daß dem so sei. Wenn Ihr wirklich so handelt, wie ich es von Euch verlange, warum laßt Ihr Eure zarten Kinder an Unterhaltungen Theil nehmen, Gesprächen zuhören, die Ihr höchstens unter vier Augen führen dürft? Warum sprecht Ihr in Gegenwart der Kleinen rücksichtslos über vermeintliche Fehler der Fürsten, der Obrigkeit, der Nachbarn? Warum urtheilt Ihr lieblos über Eure Nebenmenschen? Warum verleumdete Ihr? Warum pflanzt Ihr in die kindliche Brust den Argwohn, daß in der Welt nur Ungerechtigkeit herrsche? Warum, wenn Ihr neben den jüngeren ältere Kinder habt, warum nehmt Ihr diese in Gegenwart jener gegen den unvernünftigen, »dummen,« »harten« »herzigen,« »abösen« Lehrer in Schutz und getraucht in dieser Absicht noch andre unedle, den Lehrer herabwürdigende Ausdrücke? Warum erzählt Ihr Euren Töbchen Eure lustigen Jugendstreiche, Eure Wisse, wodurch Ihr Eltern und Lehrer hintergangen, und andre dergleichen Dinge mehr, die Euch eben nicht zur Ehre gereichen? — Heißt das meinen Rath befolgen? Heißt das psychisch erziehen? Ist es wohl ein Wunder, wenn Eure Sprößlinge bei Zeiten anfangen, Euch die Achtung, die Euch als Eltern gebührt, zu verfallen; wenn sie später den Lehrern frech begegnen und noch später sich aller Pietät gegen Diejenigen, die sonst auf Achtung die gegründetesten Ansprüche zu machen hätten, für überhoben halten?

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei Bemerkungen.

Wer einen so kostbaren Unterhändler der menschlichen Glückseligkeit, als der Geschmack ist, weder besitzen kann, noch zu beschäftigen weiß, der überlasse dieses denen, welche es können, und halte sich einstweilen ohne Reid an die hohen Empfindungen, die ihm die Natur umsonst giebt.

Der gute Geschmack ist sehr oft eine Krankheit, die um so gefährlicher wird, als sie allgemein für eine erhöhte Gesundheit gilt, und um deswillen unheilbar bleibt, weil der Kranke den einzigen Arzt, der ihm helfen könnte, zum Hause hinauswirft, so oft er sich ihm nähert, nämlich die Natur.

Verzeichniß von Tausen, Trauungen und Sterbefällen in Breslau. Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 11. Decbr.: d. Provinz-Steuer-Direktorats-Sekretair L. Herkisch S. — d. Königl. Rechnungsrath W. Adrman S. — Den 13.: d. Bäckerf. H. Kiock S. — Den 16.: d. Kaufmann G. Plasuda S. — d. Schum.mstr. A. Groß S. — d. Fittler R. Knau S. — d. Bäckerf. F. Westphal S. — d. Hausf. F. Knobloch S. — d. Kutscher A. Heimig S. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 12. Decbr.: d. Priem-Leutnant a. D. v. Stabls S. — Den 15.: d. Kaufm. W. Gleis S. — d. Lehrer d. Franzöf. Sprache A. Caspari S. — Den 16.: d. Königl. Post-Seq. F. Haale S. — d. Drechslerm. G. Schöter S. — d. Topfwaarenhändl. K. Kahl S. — d. Buchbindeger. J. Wohlfahrt S. — 1 uneh. L. — 3 uneh. S. — Den 17.: d. Hansf. R. Hennig S. — 1 uneh. L. — d. F. Lehmann Zwillinge. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 13. Decbr.: d. Bäcker in Kulenthal G. Wietlich S. — Den 16.: d. Müllerf. G. Böhm S. —

In der Garnisonkirche.

Den 26. Novbr.: d. Militär-Intendantur-Secret. Büchner S. — Den 29.: d. Unterf. G. Kube S. — Den 1. Decbr.: d. Lieut. Graf zu Dohna S. — Den 2.: d. Buchbindermeister A. Knecht S. — d. Unterf. A. Ruhnert S. —

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 14. December: Kaufmann J. Bourgarbe mit Jgfr. P. Herbst. —

Bei St. Maria Magdalena.

Kammerei-Haupt-Kassen-Buchhalter W. Hoffmann mit Jgfr. G. Müller. —

In der Garnisonkirche.

Den 26. Novbr.: Unterf. Zimmermann mit J. Dick. — Den 2. Decbr.: Geseiter G. Blech mit W. Kurzer. —

Inserat.

Reuschestraße No. 56 wird zu jeder Zeit Mohn fein und billig gemahlen bei: Koch, Gräpner.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.